

Meine Erlebnisse in der Eifel im August/September 1944

**Heinz Amian.
Aachen**

Einleitung

Im Kriegsjahr 1944 war ich Handelsschüler und wurde im August als damals Fünfzehnjähriger zu einer vormilitärischen Ausbildung in ein sog. Wehr-Ertüchtigungslager (WE-Lager) der Hitlerjugend (HJ) nach Belgien einberufen. Dort waren wir mit ca. 200 Jugendlichen zusammengefasst. Wir lernten u.a. das Schießen und den Umgang mit Handgranaten. Zu dieser Zeit drangen die alliierten Truppen bereits auf die deutsche Westgrenze vor. Aus diesem Grund mussten wir das dortige WE- Lager kurzfristig verlassen. Man transportierte uns per Bahn nach Hallschlag in der Eifel.

Meine Erlebnisse im WE-Lager Bevertberg

Vom Bahnhof Hallschlag aus, marschierten wir zu einem Lager namens Bevertberg. Es bestand aus Holzbaracken und lag mitten im Wald. Wir hatten uns gerade dort

eingelebt, da ging es erneut in einem stundenlangen Fußmarsch nach Schönesseiffen bei Schleiden, wo wir gegen Abend todmüde eintrafen. Hier hausten wir in Scheunen und mussten tagsüber beim »Schanzen« mithelfen. Es wurden lange und tiefe Panzergräben ausgehoben und zwar ausnahmslos mit Hacke und Schaufel! Außer uns Jugendlichen waren dort auch zahlreiche ältere Männer im Einsatz. Wir vom WE-Lager unterschieden uns von den anderen durch unsere schwarzbraunen Uniformen. Das Schanzen erfolgte im freien Gelände. Ständig flogen während der Arbeit feindliche Flugzeuge über uns hinweg, und wir wurden von ihnen öfter mit Bordwaffen beschossen. Zum Glück ist jedoch unseren Leuten dabei nichts passiert. Bereits nach wenigen Tagen war unser Einsatz in Schönesseiffen beendet. Es erfolgte der Rückmarsch ins Lager Bevertberg. Von militärischer Ausbildung im Lager Bevertberg war, vor allem wegen der starken Feindflugtätigkeit, keine Rede mehr. Ständig saß einer von uns Jugendlichen auf einem erhöhten Ausguck im Lager und beobachtete die feindlichen Flugzeuge in der Luft. Sobald es gefährlich wurde, »machte« der Beobachter mit einer handbetätigten Sirene »Fliegeralarm«. Dann liefen wir alle in den nahegelegenen Wald in »Fliegerdeckung«. Dies geschah oft mehrmals täglich. Am 11. September 1944 (es war, wie ich erst später erfuhr, der Tag, an dem in Aachen die Evakuierung der Bevölkerung angeordnet wurde) gab es schon frühmorgens Fliegeralarm. Wir liefen aus unseren Baracken in den Wald. Diesmal wurde unser Lager von Flugzeugen im Tiefflug mit Bordwaffen beschossen, ebenso der Wald, in welchem wir uns befanden. Die Geschosse schlugen kurz über unseren Köpfen in die Baumstämme ein. Nicht nur wir Jungen, sondern auch unsere Ausbilder waren während dieses Angriffs schreckensbleich vor lauter Angst! Unsere Führer beratschlagten nun, was weiter zu tun sei. Wir erhielten den Befehl, nach und nach gruppenweise ins Lager zu gehen, dort unsere Sachen aus den Spinden zu holen und dann wieder in den Wald zurückzukehren. Am Abend, bei Dunkelheit, sollte mit einem erneuten Fußmarsch in Richtung Waldbröhl das Lager dorthin verlegt werden.



Hitler-Jugend auf dem Marsch zu Schanzarbeiten am Westwall im September 1944

Mein Weg quer durch die Eifel

Plötzlich erschien bei uns im Wald eine Gruppe deutscher Soldaten in feldmarschmäßiger Montur. Sie waren sehr verwundert über uns Jugendliche in den komischen Uniformen, die ihnen wohl suspekt erschienen. Als sie von uns erfuhren, wer wir seien und was wir hier machten, sagten sie zu uns: »Haut bloß ab! Der Ami rückt hier bedrohlich näher und die Front ist schon ganz nahe bei Aachen! Ich besprach mich nun leise mit drei Jungen, diese waren alle aus Haaren. Wir beschlossen, als Gruppe gemeinsam ins Lager zu gehen, dort unsere Klamotten zu holen und danach zu türmen. Als wir an der Reihe waren, liefen wir in die Baracken, rafften dort unsere Sachen zusammen, rannten zur rückseitigen Lagerbegrenzung,

sprangen dort über einen Zaun in ein Kornfeld, liefen durch dieses hindurch bis in einen Wald und so waren wir endlich frei! Hier möchte ich erwähnen, dass wir als Angehörige eines WE-Lagers zwar Uniformen trugen, jedoch noch keinen Fahneid abgelegt hatten und somit auch nicht wegen Fahnenflucht bestraft werden konnten. Allerdings war auch unser Verhalten aus der Sicht der damaligen Machthaber höchst verwerflich. Hätte man uns erwischt, wären ganz sicher drakonische Strafen die Folge gewesen.

Um nicht geschnappt zu werden, liefen wir abseits der Straßen Richtung Norden über schmale Waldwege bzw. querfeldein. Wir konnten sehen, dass außer uns Vieren auch noch weitere Jungen aus dem Lager weggelaufen waren. Da diese aber bequemerweise entlang den Straßen liefen, wurden sie dort meistens von unseren motorisierten HJ-Führern eingefangen und wieder in das Lager zurückgebracht. Nach mehrstündigem Marsch gelangten wir vier Ausreißer nach Schleiden, wo ich mich von meinen drei Schicksalsgenossen verabschiedete. Diese wollten über Monschau nach Aachen gehen, während ich nun allein Richtung Dedenborn weiterzog, wo ich sowohl meine Mutter als auch weitere Angehörige anzutreffen hoffte. Im Wald tauschte ich meine Uniform gegen meine im Koffer befindlichen Zivilkleider aus. Diese bestanden außer Wäsche nur aus kurzer Hose und Sporthemd. Die Uniform verschwand jetzt im Koffer und ich war so etwas unauffälliger. In Schleiden fragte mich eine Frau, ob ich wohl weggelaufen sei? Als ich dies bejahte und sie hörte, wohin ich wollte, warnte sie mich: Auf »Vogelsang« sei auch ein Lager und auf den Straßen ringsum Kontrollen. Alle, die beim Schanzen wegliefen, würden von motorisierten Streifen der *HJ* aufgegriffen und in dieses Lager verbracht. Ich beschloss deshalb, erst bei Dunkelheit weiterzugehen. Ich ruhte mich hinter einer Hecke an der Straße Schleiden - Herhahn aus. Dann marschierte ich, sozusagen halbwegs im Straßengraben, Richtung Sauerbrunnen nach Einruhr. Unterwegs fuhren, außer den Militärfahrzeugen, auch Kradräder mit HJ-Streifen, die

mit ihren Scheinwerfern die Straßenränder absuchten. Es gelang mir jedoch stets, rechtzeitig im Graben bzw. im Gebüsch zu verschwinden und so wurde ich zum Glück nicht erwischt. So kam ich nachts gegen 2 Uhr in Einruhr an. Da es, dort einigermaßen ruhig war, ging ich leichtsinnigerweise über die damals noch vorhandene alte Rurbrücke, anstatt etwas abseits durch die Rur zu waten. Mitten auf der Brücke hielten mich plötzlich zwei »Kettenhunde« (= Angehörige der Feldgendarmerie) an, welche dort in einer Nische hockten. Nun schien mein Marsch so kurz vor dem Ziel abrupt beendet zu werden! Ich wurde nun ausgefragt, woher ich käme und wohin ich wolle. Für derartige Fälle hatte ich mir aber bereits vorher eine Ausrede überlegt. Von meiner Flucht aus dem Lager erzählte ich natürlich nichts! Ich erklärte ihnen stattdessen, dass ich aus einem aufgelösten WELager käme. Wir hätten alle noch einmal nach Hause gedurft, um uns von den Angehörigen zu verabschieden. Diese wären zur Zeit im Nachbarort Dedenborn. Am nächsten Morgen werde ich wieder erneut die Brücke passieren, da ich nach Schleiden müsse und von dort aus zum Arbeitsdienst ins Bergische Land. Nach anfänglichem Misstrauen glaubten sie meine Geschichte und ließen mich ohne Kofferkontrolle weiterziehen. So kam ich mitten in der Nacht in Seifenauel an. Ich wurde hier von der Familie Gerhard Bongard, genannt »Jule«, freundlich aufgenommen. Mit dieser Familie waren wir seit Jahren freundschaftlich verbunden. Ich hatte dort schon als Schüler in den Ferien oftmals bei der Heuernte geholfen und auf den Wiesen die Kühe gehütet, da damals in der Eifel noch längst nicht alle Wiesen eingezäunt waren. Erstmals nach vier Tagen bekam ich wieder eine warme Mahlzeit vorgesetzt und versank anschließend in einen tiefen Schlaf. Wie mir die Bauersleute berichteten, hatten sich meine Angehörigen aus Seifenauel »verduftet« und lebten jetzt in Hirschrott bei Erkensruhr.

Im Knusperhäuschen von Hirschrott und im Schieferstollen des Wüstebachtals

Am nächsten Morgen zog ich mitsamt meinem mittlerweile etwas »zerblötschten« Koffer von SeifenaueI quer durch den Wald nach Hirschrott bei Erkensruhr. Hierhin hatten sich meine Angehörigen als sog. »Nichtansässige Ortsansässige« verzogen, um so der Evakuierung ins sog. »Reichsinnere« zu entgehen. Wir hofften, dass die kriegerischen Auseinandersetzungen in dieser Gegend, bedingt durch den zügigen Vormarsch der Amerikaner, bald zu Ende wären. In Hirschrott hatten sich meine Mutter, eine ältere Schwester, deren damals fünfjährige Tochter sowie mein jüngerer Bruder in einem Wochenendhaus namens »Knusperhäuschen«, welches in bescheidener Holzbauweise errichtet war, einquartiert. Die Freude des Zusammentreffens war natürlich riesengroß! Außer uns wohnte damals im »Knusperhäuschen« noch ein Ehepaar mitsamt einem Zwerghund, welches damals in SeifenaueI ein »Backes« (= ehem. Backhaus) bewohnte. Der ältere Herr war quasi »Schutzpatron«, hatte er den 1. Weltkrieg doch als Soldat mitgemacht. Unser Aufenthalt im »Knusperhäuschen« war unter den gegebenen Umständen doch stark eingeschränkt. Wir kochten auf einem Kohleherd, meistens mit Holz, welches ja in der Umgebung reichlich vorhanden war. Unsere Verpflegung holten mein Bruder und ich bei unseren Bauersleuten »Jule« in SeifenaueI, meistens abends auf Schleichwegen, damit wir unterwegs nicht geschnappt wurden. Außerdem hatten meine Angehörigen auch noch vorsorglich Proviant aus Aachen mitgebracht. Oft wurde es aber in Hirschrott brenzlich. Insbesondere bei Einschlägen von Artillerie Granaten im Tal wackelte das »Knusperhäuschen« bedrohlich in allen Fugen. Wir rannten dann gemeinsam von Hirschrottraus ins vordere Wüstebachtal, wo sich zwei Schieferstollen befanden. Der größere der beiden Stollen wurde von uns notdürftig hergerichtet, so dass wir darin auch übernachten konnten. Zum Glück war damals, im September 1944, das Wetter noch sommerlich schön. So

blieben wir oft auch tagsüber beim Stollen, gekocht wurde dann auf offenem Feuer vor der Höhle. Zum Übernachten holten mein Bruder und ich Getreidegarben von den Feldern des Hofes »Leikaul«. Dieser lag oberhalb unseres Stollens auf der Anhöhe. Dort lebten auch noch die Bauern namens Dardenne, zu ihnen gehörte damals ein Pole, der entweder ein Zivilarbeiter oder ein Kriegsgefangener war. Die Garben konnten wegen der Schießerei nicht eingebracht werden, deshalb gestattete man uns deren Verwendung als »Bettstroh« im Stollen. Hatten wir diese abends trocken in den Stollen gebracht, waren sie am anderen Morgen, ebenso wie unsere Decken, klamm und feucht, sodass wir alles in der Sonne trocknen mussten. Als der Artilleriebeschuss sowie die Aktivitäten feindlicher Flugzeuge ständig zunahmen, beschlossen wir, unser »Knusperhäuschen« zu verlassen, um von nun an ständig im Stollen zu leben. Zeitweise benutzten wir aus taktischen Erwägungen auch einen kleineren, etwas abseits gelegenen zweiten Stollen im Wüstebachtal. Nun lebten wir echt wie die Zigeuner, schliefen in Höhlen und kochten auf offenem Feuer, meistens Fertigsuppen aus Tüten, aber auch Kartoffeln und anderes. Einmal sammelten wir im Wald Tannenzapfen als Brennmaterial. Da kam uns plötzlich auf der kleinen Fahrstraße zwischen Rothe-Kreuz und Hirschrott ein Ungetüm von einem Panzerfahrzeug entgegen. Wegen dessen Tarnung konnten wir kein Nationalitäten--Zeichen feststellen. Während unser erwachsener Beschützer Reißaus nahm, blieben wir beiden Jungen vor Schreck wie angewurzelt stehen. Langsam öffnete sich die Einstiegs Luke und ein deutscher Offizier kam zum Vorschein. Er fragte uns, ob er auf dem richtigen Weg nach Einruhr sei, was wir erleichtert bejahten. Es war übrigens ein deutsches Sturmgeschütz, welches uns einen so großen Schrecken bereitet hatte.

Nun wurden auch unsere Verpflegungsgänge nach Seifenaueel schwieriger. So wurden wir einmal sogar »In der Kell« unterhalb von Dedenborn mit Gewehren beschossen, die Kugeln piffen uns regelrecht um die Ohren, zum Glück passierte uns aber nichts. Oberhalb von Seifenaueel, etwa im Bereich des »Seifenaueeler

Feldes«, stand damals Deutsche Artillerie in Stellung und schoss von dort aus in Richtung Monschau. Von den in Hirschrott einquartierten deutschen Soldaten hörten wir, dass die Amis bereits auf den Höhen von Rohren und Wahlerscheid lägen. Wir hofften, dass sie bald auch unsere Gegend einnehmen würden, damit die ständige Angst, in welcher wir lebten, zu Ende wäre. Wir beobachteten auch, dass abends Wehrmachteinheiten mit Geschützen von Hirschrott nach Rothe-Kreuz hochfuhren, jedoch noch in der gleichen Nacht umkehrten, wie es hieß, wegen Spritmangel. In den letzten Septembertagen wurde es merklich kühler, der ständige Aufenthalt im Freien machte uns nun doch sehr zu schaffen. Am Morgen des 27. September 1944, wir saßen gerade bei unserem »Höhlenfrühstück« vor dem Stollen, erschienen plötzlich deutsche Soldaten. Ein Offizier fragte uns, was wir hier täten. Es sei größte Gefahr im Verzug, das ganze Gelände könne in Kürze Kampfgebiet werden. Außerdem hätten wir als Ortsfremde ohnehin keine Aufenthaltsgenehmigung. Der Stollen solle gegebenenfalls als Gefechtsstand eingerichtet werden. In barschem Ton wurde uns befohlen, uns sofort zur Schule in Erkensruhr zu begeben, um von dort aus evakuiert zu werden. Ein weiteres »Untertauchen« war uns unter diesen Umständen nicht mehr möglich. Kurzfristig lösten wir unseren »Höhlenhaushalt« auf und zogen, nur noch mit unserer beweglichen Habe versehen, nach Erkensruhr. Unsere große Hoffnung, von den Amis in Hirschrott bzw. im Wüstebachtal vereinnahmt zu werden, hatte sich leider nicht erfüllt. Hätten wir allerdings damals gewusst, dass die dortige Gegend noch monatelang Kampfgebiet sein würde, dann wäre uns die unfreiwillige Abreise sicherlich leichter gefallen! Nach einer Übernachtung in der Schule von Erkensruhr erfolgte am 28. September 1944 unsere Weiterreise.

Die Fahrt in die Evakuierung

Gemeinsam mit anderen Leidensgenossen wurden wir auf Wehrmachts-LKWs verladen. Wir fuhren von Erkensruhr nach Euskirchen, von wo aus unsere Reise per Bahn erfolgen sollte. Die Fahrt erwies sich als sehr gefährlich. Ständig waren feindliche Flugzeuge in der Luft, welche Fahrzeuge beschossen, zum Glück kamen wir aber heil in Euskirchen an, wo wir übernachteten. Meine Schwester und mein Bruder begaben sich dort zur Meldestelle, um die nötigen Unterlagen für unsere Weiterreise in die Evakuierung zu beschaffen. Meine Mutter, meine Nichte und ich blieben während dieser Zeit in einem Gasthof am Bahnhof. Genau zu diesem Zeitpunkt erfolgte der erste große Bombenangriff auf Euskirchen, bei welchem vorrangig das Bahnhofsviertel bombardiert wurde. Während wir drei bei dem Angriff in einem dürftigen Luftschutzkeller des Gasthofes saßen, erlebten Schwester und Bruder dieses Bombardement auf dem Marktplatz von Euskirchen. Wir waren alle heilfroh, dass wir diesen schlimmen Angriff unbeschadet überlebten, bei welchem übrigens damals in Euskirchen 65 Menschen getötet wurden, viele davon in Luftschutzkellern und -stollen in Bahnhofsnähe.

Von Euskirchen aus reisten wir per Bahn zu unserem Evakuierungsort, einem kleinen Ort im Sauerland. Dort erlebten wir das Kriegsende und konnten danach wieder in unsere Heimatstadt Aachen zurückkehren. Es war im Mai 1945.

Schlussbemerkungen

Meine Erinnerungen habe ich erstmals anlässlich der Wiederkehr des 50. Jahrestages der Evakuierung Aachens, dem 11. September 1944, handschriftlich

verfasst und im Nachhinein endgültig niedergeschrieben. Als »Chronist« war ich bemüht, sowohl Daten als auch Namen genau anzugeben. Falls es jedoch hierbei zu Abweichungen gekommen sein sollte, so bitte ich diesbezüglich um Nachsicht. Mit Dankbarkeit denke ich - an diejenigen Menschen zurück, die damals mit dazu beigetragen haben, dass sowohl meine Angehörigen als auch ich diese schwere Zeit trotz allem gut überstanden haben.



Das Knusperhäuschen im Frühjahr 2008